

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 6 (1916)
Heft: 31

Artikel: Zur Bundesfeier 1916
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-640261>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

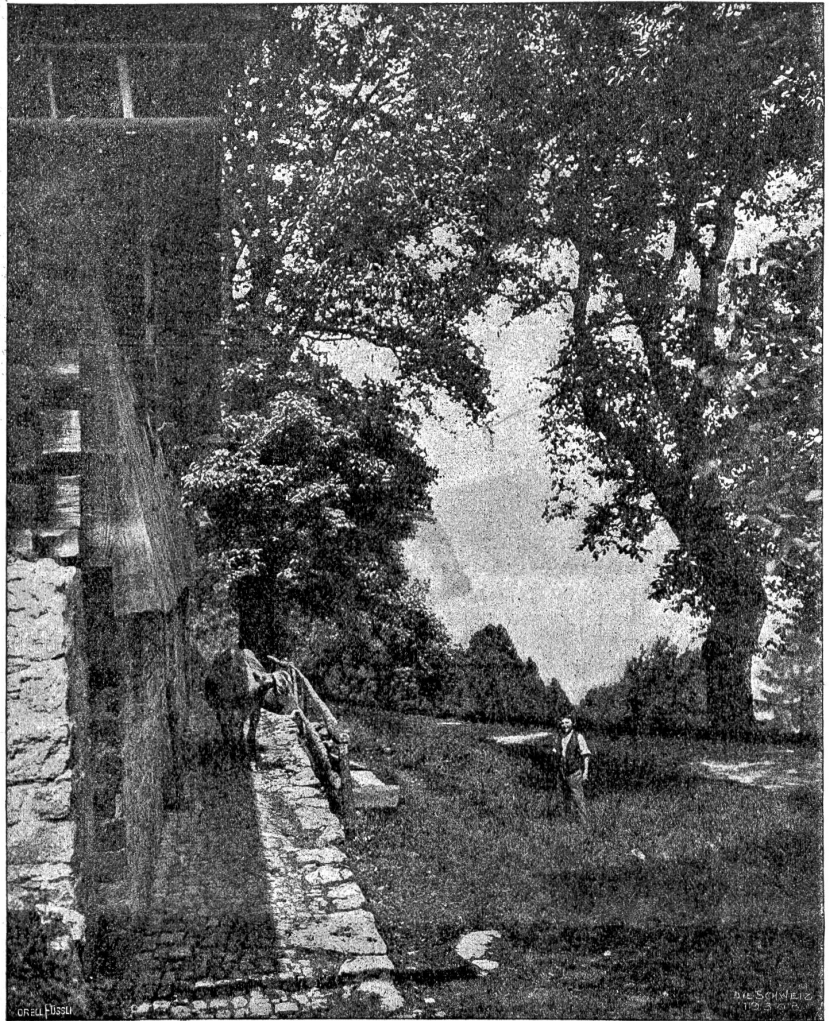
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

rischen Schützen und ihrer Eingeladenen. Bei diesem Anlaß sieht die Rütliwiese ein fröhliches Lagerleben mit dampfenden Wurstkesseln und freisenden Bechern. Feierliche patriotische Tagungen hat das Rütli des öfters erlebt. Am denkwürdigen 2. August des Jubeljahres 1891 landeten an seinem Ufer über 10,000 Eidgenossen zu einer herrlichen Landsgemeinde, und am 13. Oktober 1907 feierten 5—6000 Männer aus den Urkantonen im Kreis vor einem festlichen Feldaltar mit Hochamt und Reden den ersten Bundeschwur.

Die Rudsäde waren wieder eingepackt und aufgebudelt. Nun schnell noch einmal die Runde über die freundliche Stätte: hinab zum Rütli-Denkmal, hinüber zur Dreiländerquelle, zum Rütlihaus, in die Rütlistube. Da der Hunger gestillt und der Durst gelöscht, waren die Herzen empfänglicher. Vor dem mächtigen Granitstein mit den beiden Bronzereliefbildern standen wir und lasen mit Andacht:

„Hier standen die Väter zusammen
Für Freiheit und heimisches Gut
Und schwuren im heiligsten Namen,
Zu stürzen der Zwingherren Brut.“

Und der Lehrer erzählte, was er wußte von dem Luzerner Arzt und Botaniker und unentwegten Idealisten Johann Georg Krauer, wie er als Student in Freiburg i. Br. anno 1821 in einer Heimwehstunde das Rütli-Lied dichtete, wie sein Studiengenosse Josef Greith von Rapperswil, der spätere Musikdirektor in St. Gallen, zu dem Gedicht die schöne Melodie schrieb. Er erzählte, wie dieses Lied bald jedes Schweizerherz gefangen nahm, wie es allüberall gesungen wird, wo Schweizer leben; die Fischerfrauen singen seine erste Strophe auf das Meer hinaus und warten und hören, bis der Wind ihnen als Antwort die Melodie der zweiten Strophe zuträgt, gesungen von den heimkehrenden Männern. — In der Rütlistube betrachteten wir andachtsvoll die Wappenscheiben, die alten Stiche und die eingerahmten ersten Bundesbriefe (photogr. Reproduktionen der Originale). Wir sahen eine kurze Weile auf der langen Holzbank und auf den geschnittenen Stühlen um den alten Holztisch und ließen uns das Trinkhorn zeigen, ein Geschenk König Ludwigs II. von Bayern an den wackeren Michel Aschwanden, der 1872 mit seinem Bruder vier Schiffbrüchige aus dem Föhnsturm rettete. Dann nahmen wir Abschied von der Pächtersfamilie, insbesondere „süßen“ Abschied von dem kleinen tapfern Fineli, das alltäglich den einstündigen Weg zum Seelisberger Schulhaus läuft. Wie wird es nur im Winter durch den tiefen Schnee kommen? Gewiß hätten sich in diesem Moment alle unsere Buben zur Verfügung gestellt, die Siebenjährige auf die



Auf dem Rütli.

Höhe hinauf zu kräzen, hatten sie doch spielend den schweren Rucksack und abwechslungsweise Dietlers unvergleichliche, müdigkeitsverschlingende Handharfe über Grimfel, Nägeligrätli und Furka getragen. — Also wandten wir dem Rütli den Rücken und stiegen den bequemen fünf Fuß breiten Fußpfad hinan, Seelisberg zu, nicht bevor wir von dem herrlichen Waldsiedlein, auf dem jetzt die schönste Nachmittagssonne spielte, wehmütig Abschied genommen hatten. Burri, der Musiker, nahm nochmals seine marschgeübte Klarinette an den Mund und wir andern sangen laut oder still mit:

„Drum, Rütli, sei herzlich begrüßet,
Dein Name wird nimmer vergeh'n,
So lange der Rhein uns noch fließet,
So lange die Alpen bestehn'n!“

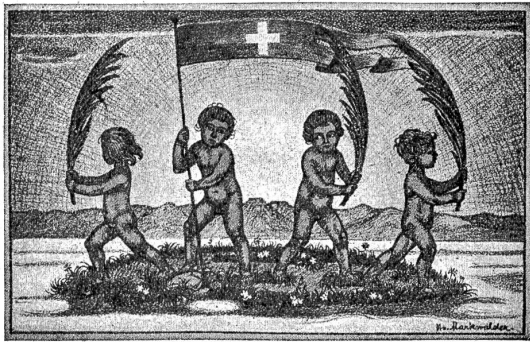
—x—

Zur Bundesfeier 1916.

O daß sie zur Weltfriedensfeier würde, unsere Bundesfeier. Das wird sie nach menschlichem Ermessen diesmal noch nicht werden; sie wird auch dieses Jahr in stiller Resignation, aber auch mit Gefühlen der Dankbarkeit, daß wir noch vom Kriege verschont geblieben sind, gefeiert werden. Stärker als je ist unser Friedenswille; nach außen und nach innen. Diesem Willen verleihen die diesjährigen

beiden Bundesfeier-Postkarten bereiten Ausdruck. Kunstmaler Hans Martwalder in Zürich symbolisiert unsere Friedenswünsche für das leidende Europa mit 4 Kindergestalten, die unter dem Zeichen des Schweizerkreuzes den Völkern draußen die Friedenspalme bringen möchten. Freilich ist es ihnen nicht möglich, ihr kleines Eiland, die schweizerische Friedensinsel, zu verlassen; die Mächte müssen selber sich den Frieden geben. Die andere Karte nach dem Entwurf des Genfer Künstlers H. C. Forestier symbolisiert

unser Verhältnis zum Krieg in der Gestalt der garben-sammelnden Ceres, der Göttin der bürgerlichen Ordnung



Bundesfeierkarte 1916, entworfen von Hans Markwalder, Zürich.

und des produzierenden Fleißes, die den Kriegsgott Mars energisch von sich weist. Mars senkt erzürnt, aber respektvoll Schwert und Fadel. So wird die Schweiz jede Versuchung und Provokation zum Kriege, komme sie von außen oder von innen, von sich weisen und in ihrem Willen zum Frieden verharren.

Die Adressseite ist von Kunstmaler Alois Balmer in Luzern gezeichnet; sie enthält nebst dem Text eine Vignette, das Bild des Bruders Klaus, eine Mahnung zur innern Einigkeit. Die beiden Karten sind in Farbenlithographie ausgeführt von den Zürcher Firmen Art. Institut Drell Fühli und Gebr. Frey. — Neben den beiden Postkarten gelangen die gleichen Motive auch als Gedenkblätter in Folioformat zu Fr. 3.— zum Verkauf. Der Reinertrag beider Ausgaben ist nach dem Beschluß des Bundesrates zur Unterstützung schweizerischer Wehrmänner bestimmt, die infolge des Wehrdienstes in finanzielle Not geraten sind. Freiwillige Gaben zu vaterländischen Zwecken nimmt das Bundesfeierkomitee durch alle Schalter der Schweizerischen Volksbank entgegen, die in hochherziger Weise bereits einen Betrag von 5000 Fr. gezeichnet hat. Auch andere Bankinstitute leiten solche Gaben weiter; ferner können freiwillige Einzahlungen auf den Postscheck des Schweizerischen



Bundesfeierkarte 1916, entworfen von Henri Claude Forestier, Genf.

Bundesfeierkomitees in Zürich VIII/4415 gemacht werden. Wir wünschen dem vaterländischen Unternehmen den besten Erfolg.

Aus Holland.

Reiseeindrücke von Dr. Th. Greperz, Frauenfeld.

Amsterdam.

2.

Die Hauptstadt eines Landes ist das Gesicht, worin sich die Eigenart von dessen Volkstum wohl am deutlichsten und am interessantesten ausprägt. Diese Behauptung gilt sicher für Paris und London, weniger für Berlin und Mailand; von Amsterdam wird man sagen können: hier ist Holland! Willst Du wissen, wie der Holländer lebt und strebt, so schau Dir diese Stadt an, wandle durch ihre Gassen, am Hafen, an den Grachten entlang, so wird Dir das Wesentliche der niederländischen Kultur kaum entgehen. Deshalb bin ich froh, daß ich gerade in dieser Stadt zehn Tage zubringen durfte und dazu noch in dem Heim meines Freundes einen festen Punkt hatte, von dem aus ich mich in das Getriebe der Weltstadt hineinbegeben konnte, ohne mich ganz darin zu verlieren. Man glaubt nicht, was für eine Beruhigung es dem Reisenden gewährt, wenn er in einer Großstadt irgendwo daheim ist. Ich würde daher jedem Fremden, der eine solche für mehrere Tage besucht, anraten, sich wenigstens in einer Pension mit mehr familiärem Charakter festzusetzen; er wird seinen Sinnen und Nerven damit einen guten Dienst leisten. Denn man muß auch Zeit und Sammlung finden, um in Ruhe die Eindrücke des Tages sich verfestigen zu lassen. Auch wenn man im Gasthaus zu wohnen gezwungen ist, sollte dieses nicht nur die Schlafstätte für die Nacht sein, sondern man sollte dort Gelegenheit haben, auch über Tag auszuruhen, Aufzeichnungen zu machen und dergleichen.

Amsterdam ist die Hauptstadt Hollands, doch nicht die eigentliche Residenz der Königin, die bekanntlich im Haag zu suchen ist. Ich möchte es den Sitz des vornehmen, mehr republikanisch gesinnten Bürgertums nennen, das seinen Stolz in der Arbeit, im Handel sucht, weil es durch sie groß geworden ist. Es ist bezeichnend, daß der mächtige Paleis, mitten in der alten Stadt, das Absteigequartier der Königin, nichts anderes ist als das Rathaus, das im 17. Jahrhundert die Bürger von Amsterdam sich selbst zur Ehre erbaut haben. Es ist ein gewaltiges Gebäude, in riesigen Quadern erbaut, von denen jeder einzelne zu Schiff aus fremdem Lande hieher geführt werden mußte. Wohl nie hat eine Stadt ein größeres Rathaus besessen; das berühmte der Augsburger nimmt sich daneben bescheiden aus. Ich sage das, obwohl ich den Paleis nur von außen betrachten konnte, da eben ein Besuch der Königin in Aussicht stand; das Gebäude drückt schon an sich den ganzen Stolz des Bürgertums aus. Die Räume im Innern sollen durch ihre große Ausdehnung imponierend wirken.

Amsterdam ist das Venedig des Nordens genannt worden; es hat diesen Namen besonders seiner Bauart zu verdanken, nicht nur dem durch Handel erworbenen Reichtum und dem aristokratisch-republikanischen Bürgertum, das hier wie in der Lagunenstadt seine Macht entfaltet hat: es ist wie Venedig auf Pfählen erbaut, die in den Schlamm des Marschbodens bis 18 Meter tief eingerammt sind und selbst die schwersten Gebäude bis zum heutigen Tage tragen müssen. Amsterdam ist wie Venedig eine Wasserstadt, das heißt, es ist mit Ausnahme der neuesten Stadtviertel kreuz und quer von Kanälen durchzogen, die ein ganzes System von Verkehrsadern bilden. Freilich vollzieht sich die Personenbewegung nicht wie in Venedig auf Gondeln, überhaupt nicht auf den Kanälen, sondern überall sind rechts und links von diesen breite, oft von Bäumen beschattete Straßen angelegt. Außerdem führen eine Menge Straßen quer über den Gürtel der Kanäle, die die innere Stadt umziehen, aus dieser hinaus in die äußere Stadt. Die Gürtelkanäle, die man am besten mit den Pariser Boulevards und dem Stadtgraben jeder älteren Stadt (z. B. Frankfurt a. M.) vergleichen kann, heißen Grachten oder